

NekrR 0060



Zur Erinnerung

an

Herrn Professor

Ludwig Rütimeyer

in Basel

geboren den 26. Februar 1825

gestorben den 25. November 1895.



*lg. 865
Ruechhardt.*

Leichenrede

gehalten in der Kirche zu St. Elisabeth

von

Herrn Antistes A. v. Salis.

Hochgeehrte Versammlung!

Verehrte Leidtragende!

Mit der tiefgebeugten Familie des Entschlafenen vereinigt eine große gemeinsame Trauer weite Kreise unserer Bevölkerung, insbesondere diejenigen, welche unserer Hochschule nahe stehen, welche für die Pflege der Wissenschaft unter uns Theilnahme und Verständniß haben. Denn wenn schon der Verstorbene seit zwei Jahren nicht mehr als Lehrer an unserer Hochschule thätig war, solange er noch unter uns weilte, wirkte er nicht nur unmittelbar noch immerfort in ihrem Interesse durch die aufopferndste Pflege ihrer wichtigen Sammlungen, sondern auch mittelbar durch sein bloßes Dasein. Wir sahen ihn noch unter uns, und das Licht seines Namens leuchtete noch über unserer Hochschule, und wir hatten das Gefühl, sein Geist gehöre noch zu dem Geiste, welcher an derselben walte. Jetzt erst, da er entschlafen,

haben wir so recht das Gefühl, er sei von uns gegangen, und empfinden die volle Traurigkeit darüber. Mit welchem Rechte, wird uns aufs Neue eindrucklich werden, wenn wir vorerst vernehmen, was aus dem verehrten Trauerhaus über den Lebenslauf des Entschlafenen uns mitgetheilt wird.

* * *

Personalien.

Unser lieber Gatte und Vater, **Professor Dr. Karl Ludwig Rütimeyer** wurde geboren am 26. Februar 1825 im emmenthalischen Dorfe Biglen, wo seine Eltern, Pfarrer Albrecht Rütimeyer und Frau Marie geb. Küpfer, beide von Bern, 22 Jahre lang Pfarrleute waren. Er war das 5^{te} von 8 Kindern, 5 Söhnen und 3 Töchtern, von denen nur noch die letztern leben. Das Leben als Kind eines Landpfarrhauses sollte für seine ganze spätere Entwicklung und geistige Richtung von entscheidender Bedeutung werden, wie ja gerade in der Schweiz wiederholt die Atmosphäre eines ländlichen Pfarrhauses spätere Naturforscher gezeitigt hat. Der unmittelbare Verkehr mit der freien Natur in den er schon in zartester Kindheit eintrat, wurde das Glück seines ganzen Lebens und pflegte er zu erzählen, wie er öfters als kleines Kind verloren schien, und dann mitten in einer blühenden Matte sitzend und mit Blumen spielend nach ängstlichem Suchen gefunden wurde. Als besonderes Glück empfand er es immer, daß er den

ersten Unterricht bis zum 13. Jahre von dem durch seine klassische Bildung ausgezeichneten Vater und nicht in der Schule erhielt, wobei seine früh ausgeprägte und stets nach Unabhängigkeit ringende Persönlichkeit vor aller Verflachung verschont blieb. Zahlreiche Ausflüge auf den Amtsgängen des Vaters, der die Gaben des Knaben auf alle Weise anzuregen suchte, später allein oder mit Freunden wie R. Lindt und C. Brunner, schärften das Auge für die spätere geologische Thätigkeit. 1838 bezog er die Litterar-Schule und 1843 die Hochschule in Bern, wo er zunächst nach dem Wunsche des Vaters, nicht gegen eigene Neigung, und einer Familientradition gemäß, nach welcher seit 250 Jahren, in fast ununterbrochener Reihenfolge von Vater auf Sohn, der Familie Geistliche entstammten, in die theologische Fakultät eintrat. Doch schon neben dem theologischen Studium betrieb er besonders unter Anregung von Professor Brunner naturwissenschaftliche Studien und bezeichnend für die schon früh ausgebildete Arbeitskraft und Universalität des Geistes ist es, daß er wie schon als Gymnasiast eine botanische, so als Theologe eine chemische Preisaufgabe der philosophischen Fakultät löste.

Der immer mächtiger werdende Zug zur Erforschung der freien Natur, ein Zug, der in keiner Weise angelernt sondern als ureigene Kraft, wie er sich ausdrückt, „wie Morgenhauch in die offenen Pforten des Erkennens, Ahnens und Fühlens“ einzog, bestimmte ihn auch auf Anregung seines unvergeßlichen Lehrers des Geologen Professor Bernhard Studer in Bern, das Studium der Theologie nach einigen Semestern mit demjenigen der Medicin zu vertauschen. Nach

8 Semestern wurde 1850 Staatsexamen und Doctorexamen abgelegt, aber auch in diesen Jahren durch vielfache Exkursionen in die Berge und durch eifrigen Verkehr mit Gelehrten wie Rathsherr Peter Merian und Sir Roderik Murchison, vor allem aber mit seinem verehrten Lehrer Studer das Studium der Geologie, seiner eigentlichen Jugendliebe, ernstlich gefördert; als Frucht dieser Zeitperiode erschien 1850 seine Dissertation über das schweizerische Nummulitenterrain, die hohe fachmännische Anerkennung fand. Daneben fand er noch Zeit als eifriges Mitglied des Zofinger Vereins, erst als Präses der Sektion Bern, später in sturmbelegter Zeit als Centralpräses sich zu betheiligen.

Nach nur ein wöchentlicher Thätigkeit als Arzt führte der Weg weiter nach Paris, wo er von den dortigen Coryphäen der Naturwissenschaft wie Duvernoy, Vicomte d'Archiac, Elie de Beaumont; Geoffroy St. Hilaire, Milne Edwards auf's Beste aufgenommen und in seinen zoologischen Studien im Jardin des Plantes gefördert wurde; daneben wurden aber auch die medizinischen Kliniken noch fleißig weiter besucht. Hieran knüpften sich ein längerer Ausflug nach England, wo er mit Forbes, Murchison, Owen eifrig verkehrte, geologische Reisen in Dauphiné und Seealpen und ein längerer zu anatomischen Studien der Meerfauna benützter Aufenthalt in Nizza. Eine große mehrmonatliche Reise als ärztlicher Begleiter des Herrn v. Effinger von Bern nach Neapel und Palermo, wobei die freie Zeit auf's Eifrigste mit zoologischen und geologischen Studien und Sammeln verwerthet wurde, beschloß diese auf's gewissenhafteste ausgenützten Lehr- und Wanderjahre. 1853 erfolgte die Berufung

als außerordentlicher Professor der vergleichenden Anatomie nach Bern, wodurch die ihm stets vorschwebende drohende Wolke, doch noch zur praktischen Ausübung der Medizin genöthigt zu sein, definitiv verschleucht wurde. Auf Grund dieser Stellung durfte er es wagen 1855 einen Hausstand zu gründen und sich mit der Schwester seiner Schwägerin der Frau Pfarrer Rütimeyer, Jungfrau Laura Fankhauser von Burgdorf zu vermählen. Er trat damit in einen neuen großen Familienkreis, der ihm wie er oft zu sagen pflegte, eine zweite Jugendzeit eröffnete. Reiche Gaben des Herzens und Gemüthes brachte er als Mitgift in die neue Familie, und Blumen, ihm vom dortigen Waterhause zugesandt, waren die letzte große Freude seiner letzten Tage. Nach 40 jähriger überaus glücklicher Ehe läßt er die Gattin, einen Sohn und Schwiegertochter, sowie 3 Großkinder, nachdem deren ältester Bruder dem Großvater vor Kurzem vorausgegangen, in tiefer Trauer zurück. Im gleichen Jahre 1855 erfolgte besonders unter den Auspizien von Rathsherr Peter Merian und Professor Wilhelm Bischer seine Berufung nach Basel als ordentlicher Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie sowie zum Lehrer der Naturwissenschaften an der Gewerbeschule und damit die Eröffnung eines Wirkungskreises und einer neuen Heimath, die ihn in jeder Beziehung beglückten und befriedigten und denen er trotz wiederholter Berufungen vom In- und Ausland treu blieb. Zu diesem rasch sich heimisch fühlen in Basel trug vor allem aus bei, die von ihm auf's dankbarste anerkannte herzliche Aufnahme und dargebrachte Freundschaft, die ihn von Anfang an mit Peter Merian, Wilhelm

Wischer, C. Jung, Mieschner, Wackernagel und F. Schönbein verbanden. Diese Jugendentwicklung war es, die der Verstorbene immer wieder als eigentliche Quelle der spätern wissenschaftlichen Erfolge ansah, da der auf einsamen Ausflügen und Reisen erworbene naiv innige Verkehr mit der Natur ihm für später das Auge schärfte und ihm jene eigenthümlich durchgeistigte in gutem Sinne tief poetische und philosophische Auffassung der Natur als Ganzes und Einzelnes ermöglichte, die seine Schüler und Leser an ihm kannten.

Es begann eine intensive akademische Thätigkeit als Lehrer und Forscher. Er stellte hohe Anforderungen an die Schüler und sich und war bei ungenügendem Erfolg auf Seiten der ersteren immer geneigt, zuerst den Fehler bei sich selbst zu suchen. Viele Freude bereitete ihm jeweilen die Anhänglichkeit alter Schüler, die sich durch brieflichen Verkehr oder auch durch Zusendung von Material für seine Sammlungen dokumentierte. Vor allem seien hier die Herren Sarasin genannt die ihm auch freundschaftlich besonders nahe getreten waren und deren Obhut er einen Theil der von ihm verwalteten Sammlungen noch selbst zu übergeben hoffte; er sollte die von ihm ersehnte Heimkehr derselben nicht mehr erleben. Ohne auf seine wissenschaftlichen Arbeiten im Einzelnen einzutreten, die ihm vielfach Anerkennung und Ehrung von Seiten des In- und Auslandes in Form von Mitgliedschaft von Akademien und gelehrten Corporationen besonders von England, Frankreich, Rußland, Italien und Nord-Amerika brachten, sei mir erwähnt, daß er die für einen Gelehrten seltene Genugthuung

hatte, daß er kaum je die einmal gewonnenen Resultate der eigenen Forschung zurück zu nehmen brauchte und daß seine Arbeiten in vieler Hinsicht bahnbrechend und auf lange Jahre hin auch für Andere befruchtend wirkten.

Neben dieser der Lehrthätigkeit und Fachforschung gewidmeten Arbeit, die durch vielfache wissenschaftliche Reisen ergänzt wurde, ging einher die eifrige Theilnahme an den Bestrebungen des Alpenklubs, dessen Mitbegründer er war und dessen glückliche Jugendzeit auch ihn wieder verjüngte und neue reiche und von ihm überaus hochgehaltene freundschaftliche Beziehungen brachte, die er bis die Gesundheit es nicht mehr erlaubte eifrig pflegte.

Unter der großen Reihe von Arbeiten in denen er die Freunde seiner Jugend, die heimathlichen Berge zum Gegenstand der Forschung machte seien nur die Arbeiten der Gletscherkommission hervorgehoben, die er als Präsident lange Jahre leitete und zum Abschluß brachte.

Auch als Bürger hat er sich in seiner neu gewonnenen Heimath befestigt und bethätigt, wenn schon seine nicht gerade gesellschaftlich angelegte und durch Erziehung und Lebensführung mehr zum einsamen concentrieren nach Innen als zum Hervortreten nach Außen geartete Natur hier vielleicht hindernd eintrat. So hat er als langjähriges Mitglied des Sanitätskollegiums durch mühevollen Messungen des Grundwasserstandes den eigentlichen Anstoß zur Erstellung des Pumpwerkes in den Längen Erlen gegeben; und es war ihm eine besondere Freude, daß bei Anlaß seines 70 jährigen Geburtstages auch an diese Seite seiner Thätigkeit erinnert wurde. Auch die Resultate wissenschaftlicher Forsch-

ung theilte er gerne weiteren Kreisen mit, wofür zahlreiche akademische und populäre Vorträge, wie solche in der ornithologischen Gesellschaft und in den Arbeitersälen Zeugniß ablegen.

Neben dieser wissenschaftlichen Thätigkeit, die nach dem 1883 erfolgten Tode seines verehrten Rathsherrn Peter Merian noch durch die Leitung des naturhistorischen Museums, die er als bürgerliches Ehrenamt übernahm, nachhaltig vermehrt wurde, ging einher ein von seinem Verständniß getragenes lebhaftes Interesse für alles, was in Kunst und Litteratur, besonders der großen historischen und philosophischen Litteratur, von Bedeutung war und ist, da bei der Universalität seiner Bildung ihm Pflege auch dieser geistigen Güter Bedürfniß und Erholung war. Er hat auch selbst neben der Kunst des wissenschaftlichen Zeichnens, die er in seltener Weise beherrschte, in jüngeren Jahren im Familienkreis als Maler und Dichter wahrhaft Schönes geleistet.

Doch die Last all dieser Arbeit sollte nach allgemein menschlichen Gesetzen am Träger des Geistes, dem Körper, nicht spurlos vorüber gehen, wenn schon der erstere den letzteren bis über Gebühr zu beherrschen suchte. Schon seit mehreren Jahren stellten sich astmatische Beschwerden ein, die ihm die Lehrthätigkeit recht mühevoll machten und zur theilweisen Entlastung durch Uebergabe einer Vorlesung an Professor Zschöcke führten.

Nachdem größere klimatische Kuren, die er in Begleit seiner Gattin unternommen, wohl glückliche Tage und Rück Erinnerungen, nicht aber die erhoffte nachhaltige Kräftigung

gebracht, mußte er sich vor zwei Jahren entschließen, den Ratheder den er volle 38 Jahre inne gehabt mit wehmütigem Herzen endgiltig zu verlassen. Er beschränkte sich auf seine letzte und eine seiner liebsten Aufgaben, auf die Leitung des naturhistorischen und vergleichend anatomischen Museums, dessen Sammlungen größtentheils sein Werk sind und dessen Entwicklung und Gedeihen ihm bis in die allerletzten Lebense-tage eigentlichste Herzensangelegenheit war, bei der er dankbar der ihm jeweiligen gewordenen Beihilfe von Behörden, Kollegen und Mitarbeitern gedachte.

Im Februar 1895 feierte er in Nervi in größter Stille seinen 70 jährigen Geburtstag, an dem er durch zahlreiche ehrende Zuschriften von Behörden, Gesellschaften und lieben Freunden erfreut wurde. Aber kurz darauf erlitt er einen schweren Schlag durch den Tod seines langjährigen Mitarbeiters am Museum des Herrn Dr. F. Müller durch dessen Tod wie er sich ausdrückte „seine rechte Hand und die Hälfte der ihm noch gebliebenen Kraft gebrochen wurde“.

Eine im Laufe des Sommers allmählig sich ausbildende Herzschwäche führte zu heftigen astmatischen Zufällen und in einem solchen von ungewöhnlicher Dauer fand schließlich in friedlich sanfter Weise am Abend des 25. Novembers — 40 Jahre und 1 Tag nachdem er mit seiner jungen Gattin nach Basel gekommen war — das reiche Leben ein Ende.

Gerne hätte er noch gewirkt in dem ihm noch gebliebenen und lieb gewesenem Arbeitsfeld, aber ohne jede Klage und höherer Fügung gehorchend, hat er es verlassen im Alter von 70 Jahren und 9 Monaten.

Wenn wir so die äußern Führungen des Verewigten skizzirt haben, so steht es uns nicht zu, die innern Eigenschaften dieses reichen und tief gemüthvoll angelegten und wie wir sicher hoffen zur weiteren Entwicklung und Vollendung eingegangenen Lebens hier bloß zu stellen. Es sei nur angedeutet, daß er eine gerechte, wahrhaft gutmeinende, im Grunde tief religiöse Natur war. Zu den obersten Normen seines Lebens gehörte es, nicht das Seine zu suchen und im Großen und Kleinen pflichttreu zu sein. Scheinwesen jeder Art und jede kleinliche Streberei war ihm tief verhaßt und wo er solchem zu begegnen glaubte, verschloß er sich, vielleicht oft mehr als gut war, unter eine etwas rauhe Schale, unter der aber dem Näherstehenden die klare Tiefe des Gemüthes nicht verborgen blieb. Was seine engere und weitere Familie sowie seine Freunde an ihm, der überall wo es noth that, ein treuer Berather und Helfer war verlieren, entzieht sich der Besprechung.

Möge die tiefe Sehnsucht nach Wahrheit, die dieses ganze Leben beseelte, nunmehr durch die Fülle der Wahrheit und des Lichtes gestillt sein.

* * *

Und nun, verehrte Versammlung haben nicht die Vertreter der Wissenschaft sich hier, im Gotteshaus der christlichen Gemeinde, eingefunden, um zu hören, was der Verstorbene auf wissenschaftlichem Gebiete geleistet; sondern

die christliche Gemeinde hat sich versammelt, um sich darauf zu besinnen, wie sie auch diesen Verlust hinnehmen und in denselben sich finden müsse. Das wollen wir nun thun an Hand des Schriftwortes, welches also lautet:

Psalm 90. 12. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen; auf daß wir weise werden!

Es ist nicht zufällig, daß ich eben dieses Wort herausgreife. Der 90. Psalm, dem es entnommen wird, ist des Entschlafenen Lieblingspsalm gewesen. In seiner vielgebrauchten, vergriffenen Handbibel hat er ihn besonders angezeichnet; an sterbenden Angehörigen, wie das etwa geschah, selbst des Priesteramtes wartend hat er vorzugsweise gerne diesen Psalm vorgelesen und dann ein ernstes Wort und inniges Gebet angeschlossen. So mag uns denn derselbe billig auch an seinem eigenen Grabe weisen! wenigstens der eine Vers aus dem längeren Psalm, in welchem sich der Hauptinhalt des letzteren zusammenfaßt.

Also — aus dem Bedenken, daß wir sterben müssen, sollen wir Weisheit schöpfen! — In welchem Sinne wohl?

Zunächst hat jener Gedanke etwas überaus Schmerzliches und Niederdrückendes für uns. So empfindet's auch der Psalmist, wenn er schildert, wie die Menschen dahinfahren, gleich einem Strom, gleich den Wellen desselben, die, kaum bis zu uns gelangt, schon vorüberbrauschten, um nimmer wiederzukehren; wie sie dem Grafe gleichen, das frühe blühet, bald welk wird, des Abends abgehauen wird und verdorret. So empfinden wir's, wenn unsere Jahre hinfliegen, unsere Kräfte schwinden; wenn, die uns lieb sind,

dahingehen, Einer nach dem Andern, unsere Altersgenossen, oder die letzten ehrwürdigen Vertreter eines früheren, nun aussterbenden Geschlechts; oder wenn, wie gerade hier wieder, bedeutende, fruchtbare Geister dahinwelken, — alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grafes Blume! — Und wer, wie der Entschlafene, in das ganze weite Gebiet aller irdischen Erscheinungen mit forschendem Auge tief hineingesehen hat, und da überall dasselbe Hinfahren und Vergehen im weitesten Umfange wiederfindet, — für den hat diese Wahrnehmung gewiß etwas ganz besonders Wehmüthiges, erschütternd Trauriges. Ja, es ist wohl eben deshalb unser Psalm ein Lieblingspsalm von Naturforschern überhaupt, weil er dieses mächtige Dahinfluthen alles Irdischen in so ergreifender Großartigkeit und Einfachheit zugleich schildert.

Dieser erste, schmerzliche Eindruck aber ruft unwillkürlich, sowie wir uns darüber besinnen, in uns die Frage nach: Was ist das Ziel all dieses Werdens und Vergehens? Wohin streben alle diese dahinrauschenden Stromeswellen? Oder sollte es überhaupt kein Ziel geben? — Es giebt wohl, die das letztere behaupten. Daß sie aber nicht das Recht haben, im Namen der Wissenschaft überhaupt zu reden, hat doch wohl der entschlafene Forscher selber bewiesen. Er sah überall in der Welt der Erscheinungen eine stufenweise Entwicklung, einem Ziele zu. Und so treibt uns der Gedanke, daß wir sterben müssen, nach unserem Ziel zu fragen.

Nun, verehrte Freunde, das Ziel wird sein, jenachdem der Urheber und Schöpfer alles Lebens für uns ist. Da war denn dem Entschlafenen aus dem Herzen gesprochen dieser Psalm, welcher anhebt: „Herr, Gott, Du bist unsere

Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden; bist Du, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommet wieder Menschenkinder!“ — Kommet wieder, nicht nur zum Staube, sondern zu Dem, von welchem ihr ausgegangen! Zu Ihm strebt Alles, zur Theilnahme an seinem göttlichen, vollkommenen, ewigen Leben. Wie Er, und was dieses sei, entzieht sich unserem menschlichen Forschen und Wissen, unserm an das Körperliche gebundenen Geiste. „Volle Erkenntniß,“ gestand der Entschlafene, „ist unwahrscheinlich, so lange eben Körperlichkeit uns noch gefangen hält.“ Hier hat „die volle Bestimmung des ganzen Menschen“ einzutreten, nicht nur das Erforschen des Sichtbaren. Und da spricht eben auch das Gewissen sein Wort mit, nicht nur das Wissen. Darum hatte für den Entschlafenen Werth, was das Buch der Offenbarung von Gott sagt, von dem heiligen und liebenden Gott. Von diesem Buche konnte er sagen: „Was daran Gottes und was Menschenwort ist, darüber wird dich die Stimme Gottes in deinem Innern, das Gewissen, nie im Zweifel lassen; und wie das Gewissen, so wird also auch dieses Buch einst dein Richter sein. Deffnest du es nie, ohne zu bedenken, daß darin Gott zu dir spricht, der Allwissende, der ins Verborgene sieht, so wird er dir helfen, auch des Allgütigen, unseres Vaters im Himmel Kind zu bleiben!“

Und wie er in den stufenweise aufgebauten Reichen der lebendigen Geschöpfe ein Streben nach Befreiung der Denkkraft wahrnahm, so auf der höchsten Stufe, beim Menschen, ein noch höheres: „Das größte Ereigniß in dem ge-

samnten Bereich des Werdens bleibt doch wohl die Geburt des Guten, — ohne welche sich doch selbst der Fortschritt zum Schönen und zum Wahren kaum verlohnte.“

Das ist das Ziel des Daseins, all des Her- und Hinströmens; das auch unser Ziel! — Uns einfachen Christenmenschen tritt dasselbe am deutlichsten und verständlichsten vor die Seele in dem Einen, der ohne Sünde gewesen, und der uns mahnt: „Folget mir nach!“ — Nach diesem Ziel zu trachten, fühlen wir uns aufgefordert, sowie wir ernstlich bedenken, daß wir sterben müssen.

Und nun wird uns die gleiche Beobachtung in noch einem Sinne weise machen. Der Psalmist redet in seinem Liede auf's Ergreifendste auch von unserer Schuld: „Unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsere Tage dahin durch deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwäg.“ — Ach, ja! das ist's eben: statt jenem Ziele, der Geburt und dem Wachsthum des Guten in uns, statt dem Ebenbilde Gottes, der Verklärung in das Bild Christi nachzustreben, der Spanne Zeit dieses Erdenlebens den ewigen Gehalt zu geben, dessen sie fähig wäre, — bringen wir in Wirklichkeit unsere Jahre zu wie ein Geschwäg; ein gehaltloses, nichtiges Geschwäg kann so Manches selbst sein, was wir vielleicht mit vermeintlich großem Ernst und Eifer reden und lehren sogar! Missethat Vieles, was wir thun und was wir unterlassen! unerkannte Sünde Manches, weil wir uns nicht einmal bemühen, uns selbst zu erforschen und zu erkennen; unerkannte Sünde, und vielleicht Mitschuld daran, daß wir so schnell dahinfahren!

Liebe Christen, so kann's doch nicht bleiben, wenn wir bedenken, daß wir ein Ziel haben und daß wir sterben müssen! Der Psalmist, der sich erinnert: „Unser Leben währet siebenzig Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre; es fährt schnell dahin, als flögen wir davon;“ er schließt seinen Gesang ab mit einer doppelten inbrünstigen Bitte: „Herr, lehre dich doch wieder zu uns, und sei deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich sein!“ — und dann: „Zeige deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern! und fördere das Werk unserer Hände bei uns!“

Daß unsere Tage so dahinfahren, als flögen wir davon, muß uns demnach mahnen: „Wirke, dieweil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann! und zwar wirke so, daß du eben deinem Ziele näher kommest! daß du deine Schuld los werdest, und daß du förderst, was das Werk deiner Hände, was deine gottgesetzte Aufgabe ist!“ — Die Schuld werden wir nur los, wenn die Gnade Gottes sie vergiebt und bedeckt, und wir dessen gewiß sind, sodaß wir rühmen können und fröhlich sein. Es giebt aber solche Gnade und solche beseligende Gewißheit: bei Dem und durch Den, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Zu Ihm wenden wir uns denn und suchen den Frieden, den er giebt! — Und dann lassen wir unser Leben, ob es kürzer dauere, oder länger, küstlich werden statt ein Geschwätz! küstlich, indem es Mühe und Arbeit wird in treuer Pflichterfüllung, Arbeit im Dienste Dessen, der uns zu seinem Ebenbilde bestimmt und geschaffen

hat! Diese Arbeit kann mannigfacher Art sein, je nach unseren Gaben und Anlagen. Des Verstorbenen besondere Gabe war, Gottes Werke in der sichtbaren Welt zu erforschen und zu zeigen, seine Ehre, seine Herrlichkeit und Weisheit, an seinen Werken zu erkennen und zu weisen. Er hat sich's Mühe und Arbeit kosten lassen in gewissenhaftester Pflichterfüllung und so, daß er dabei nicht vergaß zu streben nach jenem Guten, ohne welches alle übrigen Fortschritte „sich kaum verlohnten.“ Seine Forscherarbeit selber ward ihm zum Gottesdienst: Nebenrückfichten irgendwelcher Art kannte er dabei nicht, mit vollster Demuth und Selbstlosigkeit gab er Kraft und Leben hin an die Erforschung der Wahrheit, lediglich um der Majestät der Wahrheit willen; ihr Dienst war für ihn ein Dienst im Heiligthum, und darum auch das Gebet sein Begleiter, bis ans Ende. — Unsere Aufgabe hienieden kann vielleicht ähnlicher Art sein, vielleicht eine ganz andere, unscheinbare, je nach unseren Gaben und unserer Stellung. Doch wie dem auch sei, lasset uns wirken mit den uns anvertrauten Pfunden, dieweil es noch Tag ist, mit demselben betenden Ernste, und so, daß es dereinst heißen könne: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ — Wenn wir's dahin bringen, so hat uns das Bedenken, daß wir sterben müssen, in der That weise gemacht. Gott gebe, daß unser Nachsinnen auch an diesem Grabe dazu beigetragen habe! Amen.

Worte

am Grabe gesprochen

von

Herrn Prof. J. Kollmann.

Unser Rütimeyer ist gestorben! — Das ist die Trauerbotschaft, die seit drei Tagen Jeder bestürzt dem Nachbar mittheilt in der Stadt, in der Universität und in der weiten Republik der Gelehrten, wo immer die Naturwissenschaften eine Stätte gefunden. War doch sein Geist verwebt mit so weitgreifenden Fragen über die Thierwelt von Einst und Jetzt, daß sein Name genannt wurde diesseits wie jenseits des Oceans.

In der Fremde sind es seine Arbeiten gewesen, die ihm hohen Ruhm gebracht haben. Sie ragen hervor durch Scharffinn und strenge Beobachtung, die nach Erkenntniß strebt. Sie sind Muster in der Methodik des Forschens, sie gehören zu den besten naturwissenschaftlichen Abhandlungen. Ihnen gebührt das glänzende Beinwort: klassischer Werke.

Wir in Basel hatten neben seiner litterarischen Thätigkeit noch einen andern Maasstab für seine Werthschätzung. Vor allem seine Persönlichkeit. Man brauchte nur ein paar Minuten mit ihm im Gespräch zu sein, um sofort den vollen Eindruck des bedeutenden Mannes zu empfinden.

Er führte die Unterhaltung, er lenkte sie nach seinem Willen und gab ihr jenen Inhalt, der sein Interesse erregte.

In der Universität und im Hörsaal durchleuchtete sein umfassendes Wissen die vergleichende Anatomie und Zoologie, von denen die erstere mit dem Ehrentitel einer philosophirenden Doktrin geschmückt ist. Schon durch die Fülle des beherrschten Stoffes ist Rütimeyer ein hervorragender Lehrer. Allein dazu kommt noch das Pflichtgefühl, vor der akademischen Jugend das Beste seines geistigen Eigenthums mit verschwenderischer Großmuth auszustreuen. Er war dabei nie populär, er ging immer in die Tiefe; da war kein behagliches Verweilen oder Sichgehenlassen. Er greift immer das Bedeutende heraus, er reißt die Hörer mit sich fort. Aus der enormen Fülle seines Wissens strömt's über seine Lippen, erst langsam, dann immer voller, reicher.

Ich habe seine Vorlesungen um 1880 gehört, ein ganzes Jahr hindurch. In jeder Stunde war der Hörsaal zu einem Heiligthum. Er war geweiht durch Rütimeyers Geist.

Mit tiefem Ernst, der sein ganzes Wesen erfüllte, hat er uns von Stunde zu Stunde tiefer in das Geheimniß der belebten, unendlichen Thierwelt hineingeführt. Durchdrungen von Ihrer Erhabenheit erschien er wie ein Hohepriester. Er war stets tief ergriffen von der Bedeutung des Gegenstandes. Seinem Vortrag fehlte zwar der Glanz der Rede, aber ihre innere Kraft wog Alles auf und füllte, jeden Widerstand besiegend, Hirn und Herz seiner Hörer.

Es gibt noch eine Seite von ihm, ein Werk, das zu Allen deutlich spricht, das auch jene bewundern, die nie eine Zeile von ihm gelesen und nie einen Vortrag von ihm

gehört haben — die vergleichend=anatomische Sammlung. Sie erzählt von unausgesetzter Fürsorge beinahe ein halbes Jahrhundert lang und von rastloser Thätigkeit. Er hat darin einen Schatz hinterlassen, um den uns Institute von größerem Umfang mit Recht beneiden.

In dieser ernstern Stunde sei es feierlich gelobt, dieses kostbare Vermächtniß treu zu hüten und zu bewahren als ein beredtes Zeugniß seiner Liebe und Aufopferung für die Natur. Dort inmitten der Heerschaaren, deren Werden er im Geist erschaut, möge einst sein Bildniß aufgestellt werden zum Stolz der Stadt und der Universität und zur dauernden Erinnerung an unsern großen, unvergeßlichen Rütimeyer.

Im Namen der Universität lege ich als äußeres Zeichen des Dankes für Alles, was er der akademischen Jugend und der Alma mater in so reichem Maaße geboten, einen Kranz von Blumen auf den Sarg, die unser theurer Colleague so sehr geliebt hat. —

Worte

auf dem Friedhofe gesprochen beim Fackelzug der Studentenschaft
am 3. December 1895

von

Herrn Cand. med. I. Kuhn.

Werthe Kommilitonen!

Nur drei Wochen sind verflossen, seitdem wir drei Hochschulprofessoren, welche der unerbitterliche Tod rasch nach einander hinweggerafft hatte, die letzte studentische Ehre erwiesen haben und heute führt uns schon wieder unter den Trauerklängen der Musik ein Fackelzug auf den stillen Friedhof. Während unsere Alma Mater damals den Verlust von drei Männern zu beklagen hatte, welche ihr im besten Mannesalter entrissen worden waren, stehen wir heute am Grabe eines greisen Professors, am Ziele eines in sich vollendeten, reichen Lebens.

Nachdem Herr Professor Dr. Ludwig Rütimeyer vor drei Jahren durch sein Herzleiden gezwungen worden war, seine Docentenlaufbahn abzuschließen, kam wohl vor acht Tagen die Kunde von seinem Tode nicht unerwartet, aber dennoch erregte sie bei Behörden, Professoren und Stu-

dentem allgemeine Trauer, fühlte man doch auf's Neue, daß unsere Hochschule in ihm eine bedeutende Kraft verloren hat.

Was der Verstorbene als Mensch und als Naturforscher war und geleistet hat, ist bei seiner Leichenfeier von berufener Seite gewürdigt worden; lassen Sie mich daher an dieser Stelle nur in kurzen Worten sagen, was er in den vierzig Jahren seiner Lehrthätigkeit den Studenten als Dozent der Zoologie und der vergleichenden Anatomie geboten hat. Leider war es nur noch wenigen unter uns und auch diesen nur kurze Zeit vergönnt, die Vorlesungen von Herrn Prof. Rütimeyer zu hören. Es war eine Freude, in sein Colleg zu gehen und von ihm in das Studium der Naturwissenschaften eingeführt zu werden. Was wir an ihm besonders hoch schätzten, war der geistreiche Inhalt und die seltene Originalität in seiner einfachen Rede; wir hatten stets den Eindruck, daß seine Worte unmittelbar aus seinem Innern kommen, daß er ganz in seiner Wissenschaft lebte und fühlte, daß er aber nicht mit seinem reichen Wissen glänzen, sondern überall nur der Wahrheit die Ehre geben wollte. Herr Prof. Rütimeyer verlor sich nicht in trockenen, äußeren Beschreibungen der mannigfaltigen Thierarten, sondern gieng von hohen Gesichtspunkten aus auf das Wesentliche ein, indem er uns am anatomischen Bau der Wirbelthiere, an der Erdgeschichte und der Paläontologie, sowie an der Entstehung und Geschichte des einzelnen Individuums in geistvoller Weise zeigte, wie alle Thierwelt nicht ein Sein, sondern ein ewiges Werden darstelle, wie nach dem großen Gesetz der Entwicklung die höheren Wesen

aus den niederen hervorgegangen sind und wie schließlich der Mensch mit seinem Geist und seinem formvollendeten Organismus als das höchste Glied dieser Entwicklungsreihe zu betrachten sei. Aber bei diesen großen Gedanken verließ er nie mit kühnen Hypothesen den reellen Boden der exakten Forschung, und wenn er die letzten Fragen über Sein und Werden berührte, so bekannte er mit der Bescheidenheit, welche gerade die größten Forscher auf allen Gebieten auszeichnet, daß diese Fragen für den Menschen wohl ewige Räthsel bleiben werden.

So lehrte uns der hochgeschätzte Professor in der Natur die Weisheit des Schöpfers noch mehr bewundern, als wir es vorher bei oberflächlicher Betrachtung thaten.

Und nun ruht er von seinem unermüdlichen Arbeiten aus in der Erde, deren Erforschung sein Leben geweiht war; in seinen Werken aber wird er in der Wissenschaft fortleben, sein Name bleibt mit goldenen Lettern eingeschrieben in die Geschichte der Universität Basel und in das dankbare und ehrfurchtsvolle Andenken seiner zahlreichen Schüler!

Rede

von

Herrn Pfarrer E. Melin

als Antwort auf obige Worte.

Hochgeehrte Vertreter der akademischen Jugend!

Geehrte Kommilitonen!

Sie haben heute durch diese studentische Ovation nicht sowohl den großen Gelehrten und weitberühmten Fachmann als vielmehr den langjährigen Lehrer an der medizinischen und philosophischen Fakultät unserer Hochschule feiern wollen, zu dessen Füßen eine ganze Generation junger Ärzte und Naturfreunde gesessen hat, der durch Sammlung eines reichhaltigen Anschauungsmateriales für die Erziehung weiterer Generationen vorausgewirkt und dessen Name schließlich unserer ganzen Alma Mater Basiliensis einen besondern Glanz verliehen hat.

Es haben darum die Hinterlassenen und Angehörigen des Verewigten, in deren Namen ich zu sprechen den Auftrag und die Ehre habe, eine solche öffentliche Ehrung mit Dank angenommen, so sehr ihnen im Uebrigen die Abneigung

bekannt war, welche der heute Gefeierte gegen öffentliche und auffällige Auszeichnungen hatte. Sie sprechen Ihnen für dieses Zeichen treuer Anhänglichkeit der Schüler und akademischen Bürger an ihren Meister und Lehrer ihren herzlichsten und tiefgefühltesten Dank aus.

Wenigen freilich unter den gegenwärtigen Theilnehmern dieser Feier wird der Verewigte selbst persönlich im Leben nahe getreten sein und nur einer bescheidenen Anzahl wird er durch seine ebenso tief sinnigen wie scharfsinnigen Schriften bekannt geworden sein. Und doch verdient gerade er, der akademischen Jugend aller Fakultäten vor Augen zu stehen in seiner ganzen Eigenart als Studierender und als Studierter. Denn werden es immer wenige Ausserwählte bleiben, welche auf ähnliche Resultate am Schlusse ihrer Wirksamkeit zurückblicken können, so sind doch die Quellen, aus denen er stets geschöpft und an denen er seine Schaffenskraft erfrischt hat, Allen zugänglich.

Vor allem die Natur selbst, die er nicht bloß mit dem Verstand, sondern ebensowohl mit seinem Gemüthe erfaßte und die darum in zweifacher Weise auf ihn wirkte: als das große Buch des Wissenswerthen, das nie ausgelesen wird und als das Buch der Offenbarung des schaffenden Geistes, das nie veraltet. Die begeisterte Liebe zur Natur ließ ihn überall Probleme finden und Probleme lösen. Sie bewahrte ihn vor der Zersplitterung in solche Spezialforschung, die den Zusammenhang mit dem Ganzen aus dem Auge verliert. Sie ließ ihn das Einzelne immer als Glied des großen wunderbaren Ganzen, des Kosmos, auffassen. Durch sie widmete er auch dem Einzelnen das

Maß von Theilnahme, das er dem Ganzen schuldig zu sein glaubte.

Wenn ihm so die Natur eine Quelle immer neuer Anregung und Vertiefung wurde, so auch ein Jungbrunnen mächtigster Art. Was die griechische Sage von jener Gigantengestalt berichtet, welche durch die Berührung mit der Erde sich immer wieder verjüngte, das hat er in einem höhern Sinne an sich erfahren. Denn die strapazenreichen Excursionen über die Kämme des schweizerischen Alpengebietes wie die Wanderungen am Meeresstrande beim würzigen Hauch des Seewindes brachten ihm nicht bloß körperliche, sondern auch geistige Erfrischung und erfüllten sein Gemüth mit dem Zauber einer eigenartigen Poesie. Darum war sein akademischer Vortrag, wenn auch im Aeußern schlicht und kunstlos, doch von packender Gewalt; denn er ruhte auf Realitäten, aber auf poetisch erfaßten Realitäten. Darum durchzieht auch seine streng wissenschaftlichen Abhandlungen ein Unterstrom poetischer Naturverklärung, darum wurde er nie müde, auch seine Zuhörer hinzuweisen auf die selbstständige Beobachtung der Natur als auf eine Quelle des Wissens und eine Quelle des Glücks. Und weil er dabei die Natur in weitestem Umfang faßte und dasselbe Interesse, das er der öden Steinwüste des Gotthardgebirges, oder den zerfressenen Granitfelsen der Bretagne entgegenbrachte, auch der urwüchsigen Natürlichkeit des emmenthaler Bauernschlages oder des ernstesten Bretonen widmete, weil er über den toten Resten der Vergangenheit doch nicht das Leben und Weben des Geistes vergaß, so ist dies, sein Dringen auf Naturbeobachtung vorbildlich für jede Wissenschaft.

Die andere Quelle der Kraft, auf welche wir durch ihn hingewiesen werden, ist eine tief fundierte Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Der äußere Erfolg galt ihm wenig, die Treue Alles. Gerade auf einem Gebiete und in einer Zeit, wo glänzende Hypothesen und bestechende Annahmen nahe liegen und nur zu häufig waren, ist er langsam und erst nach allseitiger, sorgfältiger Prüfung fortgeschritten zu Schlüssen und Resultaten. Sein Name ist eben darum dem nicht wissenschaftlichen Publikum weniger bekannt, aber dafür sind seine Leistungen von bleibendem Werthe geworden. Indem er in eigentlicher Selbstverläugnung nicht das suchte, was glänzt, sondern was frommt, indem er den besten Lohn seiner Arbeit fand in der Treue, womit sie gethan wird, indem er also an die Wissenschaft vor allem ethische Maßstäbe anlegte, ist seine Thätigkeit wiederum vorbildlich für alle Zweige der Wissenschaft.

Lassen Sie uns darum, geehrte Kommilitonen, das Andenken des dahingegangenen Lehrers und Forschers nicht bloß ehren mit diesen Jackeln, die doch bald erlöschen, sondern mit seinen Tugenden des Wahrheitssinnes, des Pflichtgefühls und der Selbstverläugnung, deren Glanz nicht erbleicht. Fiat!

27. Nov. 1895 Basel.

† Professor Ludwig Rüttimeyer. Am

Montag, 26. Nov. starb nach längerem Leiden Prof. Ludwig Rüttimeyer. Da uns ein Nekrolog des Verstorbenen von fachmännischer Seite in Aussicht gestellt wurde, begnügen wir uns für heute mit der Angabe der hauptsächlichsten Daten aus diesem reichen Leben. Geboren war Ludwig Rüttimeyer am 25. Febr. 1825. Schon 1853 finden wir ihn als außerordentlichen Professor in Bern, am 17. Okt. 1855 wird er als Ordinarius für vergleichende Anatomie nach Basel berufen. Vierzig volle Jahre hat er zu den unsrigen gehört, auch äußerlich seit dem Januar 1867, wo ihm das Basler Ehrenbürgerrecht geschenkt wurde. Von seiner Ankunft in Basel bis 1869 war er auch Lehrer an der Gewerbeschule (jetzt obere Realschule); als Rektor stand er unserer Hochschule 1865 vor. Verschiedenen Kommissionen gehörte er von Amts wegen an, so dem alten Collegium medicum, dem Sanitätskollegium, der Kommission für die naturhistorische Abteilung des Museums und der für die anatomische Sammlung; ferner saß er in der Bibliothekskommission.

Die Zeitungen wirt-
schaftlich haben, daß man es nicht
hätte pflegen können, aber mit dem
hat es sich wie mit dem Verfall
zunehmend abwärts zu bewegen
sind noch eins. In den
in Schaden kommen zu lassen.

Uns scheint, dies seien genug der Gründe, die uns heute die Notwendigkeit aufbringen, Basel nicht noch mehr

schäden ausgebeutert worden. Die Verrentung an
thätigsten der Schweiz, und es gelang ihm nicht nur
eine große Abrentenindustrie, sondern auch einen aus-
gedehnten Kreditverkehr an sich zu ziehen. Strenge
Zerwürfungen fanden in den letzten 18 Monaten, neben
ihm statt. Durch die billige Zerrentenindustrie an-
gegeben, entschlossen sich große Banken, in Zürich
einzelne Abrentenagenten zu kommandieren. Es entstand
dadurch in Zürich eine Reihe von Vermittlern, die
heute ebenso kreditfähig dastehen, wie unsere alten
Basler Bankhäuser. Damit fällt ein Hauptverdienst
den Basel bisher hatte, weg. Während früher die
Solidität der Bankhäuser unsern Platz die Kunde-
schaft erhielt, trotz 1/2% Zinsverfallung, so kühlt heute
dieser Grund nicht mehr mit und die Zinsfalle wendet
sich nach dem billigeren Zürich.

Zentralbibliothek Zürich



ZM01284344